

Die Söhre

Die Söhre und der angrenzende Stiftswald Kaufungen bilden eine der letzten großen geschlossenen Waldlandschaften in Deutschland. Begrenzt wird sie im Westen vom Fulda, im Osten vom Tal der Losse. Im Süden endet sie im Mülmischgrund und setzt sich gewissermaßen fort im Riedforst, der mit der südlichen Gemarkung Eiterhagen bereits zum Naturpark Meißner gehört - seine Grenze verläuft über den Kamm des Gebirges.

Söhre und Kaufunger Stiftswald erscheinen als flache, von zahlreichen Basaltkuppen gekrönte Buntsandsteinlandschaft, die nur zu beiden Seiten des Mülmischtales steilere Form annimmt. Die größten Höhen erreichen die Basaltkuppen Bielstein (528 m) und Großer Belgerkopf (500 m) im Stiftswald sowie Stellberg (485 m), Schorn (457 m) und Warpel (439 m) in der Söhre; über dem Mülmischgrund erheben sich der Badenstein (442 m) und der Ölberg (458 m). Der mittlere Buntsandstein hat mit einer Mächtigkeit von mehreren 100 m die größere Oberflächenausdehnung, während der untere Buntsandstein nur bei Eiterhagen in Form fester feinkörniger Sandsteinbänke zutage tritt.

Der Buntsandstein wird im Bereich der Kuppen vom Tertiärgestein überlagert, das unter einer schützenden Basaltdecke ruht. Diese wurde jahrzehntelang und wird teilweise heute noch am Michelskopf und am Ölberg abgebaut. Während die unter diesen Schichten lagernde Braunkohle am Michelskopf als abgebaut gilt, liegen am Stellberg vermutlich noch vier bis fünf Mio. Tonnen gewinnbarer Kohle, von der noch zu reden sein wird.

Obwohl das Gebiet der Söhre sich durch Wasserreichtum auszeichnet, geht der Name „Söhre“ auf die althochdeutsche Wurzel „sor“ für trok-

ken oder auch sauer zurück, womit sowohl die Wasserarmut in weiten Teilen der Söhrehöhen als auch die Bodenbeschaffenheit gemeint gewesen sein mag.

Die Bezeichnung Söhre gibt es schon seit über tausend Jahren, wenn sie auch nicht immer ganz exakt das Gebiet beschrieb, das wir heute darunter verstehen. So läßt ein Autor um 1600 die Söhre bei Oberkaufungen beginnen, sich dann die Losse aufwärts nach Helsa und Eschenstruth und über St. Ottilien und den Ölberg und das „Alte Feld“ nach Wattenbach ziehen. Von dort aus reicht sie der alten Beschreibung zufolge westlich von „Dornhain“ (dem heutigen Dörnhausen) sowie dem Grenzenberg und Casselbusch vorbei über die Flur „die Söer“ bis Dennhausen und zur Fulda abwärts, bis am Söhreberg vorüber die Fulda abwärts bis Bergshausen; von dort den Wald „vor dem Holz“ entlang und südlich von „Walda“ (Waldau), „Krumbach“ (Lohfelden-Crumbach) und Vollmarshausen vorbei am Wald entlang zurück nach dem nordöstlich gelegenen Oberkaufungen.

Dieser gesamte nach seinen Grenzen genau umschriebene Bezirk gehörte mit Ausnahme einiger Gehölze, die im Besitz des Stiftes Kaufungen und der Familie von Meisenburg waren, den Landgrafen von Hessen-Kassel, denen dort aber ausschließlich die Jagd zustand. So stand zwischen 1470 und 1775 auf der westlichen Höhe über Kehrenbach ein Jagdschloß mit Graben und Zugbrücke, in dem Landgraf Ludwig II. und auch seine Nachfolger noch mit ihrem Gefolge abstiegen, wenn sie in der Gegend jagten.

Für die Söhrebewohner waren solche Anlässe kein Grund zur Freude: Sie mußten den „Herrschaften“ dann immer auf vielfältige Weise zu

Diensten sein, Brennholz und Lebensmittel befördern und als Treiber den blaublütigen Jägern das Wild möglichst direkt vor den Spieß/die Flinte treiben.

Für diese Dienste bekamen sie meist weder Geld noch gute Worte, denn sie gehörten zu ihren Untertanenpflichten.

Überhaupt ging es den Söhrebewohnern wesentlich schlechter als z.B. den Städtern in Kassel, Melsungen oder Fritzlar: Die Dörfer gehörten Adelsherren, die damit vom Landgrafen oder von einem der zahlreichen Klöster belehnt worden waren und die nicht selten soviel aus den Einwohnern herauspreßten wie nur eben möglich. Doch auch die Klöster selbst forderten unerbittlich die ihnen zustehenden Abgaben und zuguterletzt auch noch der Landgraf selbst. Dabei war das feuchtkalte Höhenklima mit meist armen Böden, die durch Rodung dem Wald abgerungen waren, ohnehin keine gute Voraussetzung für reiche Ernten, und so blieb manch armem Landmann in der Söhre selbst nicht mehr das Nötigste, um sich und seine Familie zu ernähren, wenn er Fron und Zins und Zehnt usw. bedient hatte. Was Fürsten und Klerus nicht nahmen, das holte sich zu allem Unglück oft auch noch das Wild von den Feldern. Das aber durfte nur verscheucht und keineswegs erlegt werden, denn erstens war Jagdrecht ausschließlich Herrenrecht, und zweitens mußten ja immer reichlich Hirsche und Schwarzkittel für die nächste Treibjagd vorgehalten werden - damit auch der blindeste Adelsherr noch ins Schwarze treffen konnte.

Wegen des geringen Ertrages blieb die Söhre immer dünn besiedelt, wenn es einst auch mehr als doppelt so viele Dörfer darin gab wie heute: Die meisten mußten wieder aufgeben, weil sie

der Hunger dazu zwang, weil Epidemien wie die mehrmals durchs Fuldatal ziehende Pest sie dezimierten oder weil Räuberbanden die schutzlos im Wald liegenden Gehöftgruppen überfielen und alles Brauchbare wegschleppten. Zahlreiche Wüstungen wie Klein- und Großlubesroda, St. Ilgen oder Howestatt, von denen oft nicht einmal mehr die genaue Lage bekannt ist, zeugen von solchen Niederlagen der Siedler gegen die widrigen Umstände in der Söhre.

Doch auch in den Dörfern, die nicht untergingen, war das Leben bis ins vorige Jahrhundert hinein ein ständiges Existenzrisiko. Von der Landwirtschaft konnte sich eine nennenswerte Zahl von Einwohnern nur weiter unten am Söhrestrand ernähren; oben in den eigentlichen Söhredörfern waren es die wenigsten. So verdingten sich viele Dorfbewohner als Waldarbeiter oder später in einem der Steinbrüche oder Bergwerke oder auch in einer der früher zahlreichen Glashütten. Andere zogen es vor, als Köhler oder Pechsieder ihr Brot zu verdienen, und die Frauen zogen mit ihren Közen (geflochtenen Tragekörben) auf dem Rücken in die Stadt, um Pilze, Beeren, Moos oder Brennholz aus dem Wald zu verkaufen.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde das landgräfliche „Leibgehege“ Söhre Staatswald. Eine planmäßige Bewirtschaftung trat wegen der drohenden Holzknappheit gegenüber der Jagd immer mehr in den Vordergrund. 1798 wurde in Waldau, dem heutigen Kasseler Stadtteil, eine staatliche Forstlehranstalt gegründet. Einer ersten Vermessung der nun planmäßig bewirtschafteten Wälder, die schon 1787 erfolgt war, folgte 1843 eine zweite, noch exaktere. Eingerichtet wurden die Reviere Wellerode und Crumbach. Während das Revier Wellerode als reiner Herrschaftswald nicht weiter unterteilt wurde, bildete die Forstbehörde im Revier Crumbach neben dem allein herrschaftlichen Wald noch einmal sieben Blöcke mit sogenannten „halben Gebrauchswaldungen“ der Gemein-



Basaltabbau in der Söhre

den Dittershausen, Dömhagen, Gunterhausen, Grifte und Guxhagen. Beide Forstreviere unterstanden der Oberförsterei Kaufungen, die dort zunächst je einen reitenden Förster und mehrere Forstläufer einsetzte. Ihre Zahl wurde schon zwanzig Jahre später mehr als verdoppelt, weil es immer schwieriger wurde, die vielfältigen historischen Holzrechte der Anwohner zu überwachen, aber auch Wilderern das Handwerk zu legen. Für die Armen war und blieb der Wald als Brennstoff- und Nahrungslieferant eine große Verlockung - auch über die überkommenen Rechte hinaus, die im 19. Jahrhundert noch darin bestanden, daß an zwei Tagen in der Woche Ast- und Abfallholz in einer Köze oder Schubkarre aus den Wäldern geholt werden durften.

Für den Wald selbst wesentlich problematischer

war ein anderes Recht der Bevölkerung, das ebenfalls schon viele Jahrhunderte bestand: das Hute- und Mastrecht, das den Einwohnern der angrenzenden Dörfer gestattete, Schweine, Ziegen und Kühe in den Wald zu treiben, damit sie dort ihre Nahrung suchten.

Die Schweine fraßen die Eicheln und Buchekern und verhinderten so eine natürliche Verjüngung der damals vorherrschenden Buchen- und Eichenbestände; Ziegen, Schafe und Kühe fraßen die Jungbäume ab, die dennoch angegangen waren.

Das Recht der Bauern schließlich, Laub- und Nadelstreu vom Waldboden zusammenzurechen, um es als Unterlage für das Vieh in die Ställe zu werfen, nahm dem Boden seinen natürlichen Dünger und ließ ihn immer mehr verarmen.



Hinterlassenschaft des Braunkohletagebaus: Der Stellbergsee

Die sich immer mehr durchsetzende intensive Forstwirtschaft machte mit diesen Rechten Schluß, sehr zum Ärger der Söhrewaldbewohner, die es nun noch schwerer hatten, über die Runden zu kommen.

Ganz neue Lebens- oder besser Überlebensperspektiven brachte dann im ausgehenden 19. Jahrhundert die rasch voranschreitende Industrialisierung mit sich: In der schnell wachsenden Großstadt Kassel wurde viel gebaut, was wiederum einen steigenden Bedarf an Handwerkern nach sich zog. Viele Söhrewalder, vor allem die Welleröder nutzten die Gelegenheit, auf diese Weise in Kassel Arbeit zu finden, doch eine steigende Anzahl von Dorfbewohnern ging auch direkt in die Kasseler Industriebetriebe. Der Stand der „Mondscheinbauern“ war geboren: Industriearbeiter, die nach rund zehnstün-

digem Arbeitstag (plus ca. vier Stunden Fußweg) zuhause im Dorf noch ihr „Krämchen“ besorgten - das Vieh fütterten und den Acker bestellten, denn bei den schnell steigenden Preisen hätte der Fabriklohn allein nicht ausgereicht.

Die Industrialisierung ließ auch den Rohstoffbedarf steigen, und so kam im Söhrewald zum einen der Basaltabbau in Schwung (wo die Steinrichter bisher die „Katzenköpfe“ für die Straßenpflasterung einzeln behauen hatten, wurde bald im großen Stil Basaltschotter hergestellt), zum anderen erinnerte man sich auch der bereits seit langer Zeit im Kleinen ausgebeuteten Braunkohlevorkommen und begann nun, sie mit neuen technischen Mitteln in großem Stil abzubauen.

Bereits unter Landgraf Wilhelm IV. war 1571

mit der Erschließung der Meißner-Kohle begonnen worden - früher als irgendwo sonst in Deutschland. In Nordhessen war der Bergbau also seit langem ein vertrautes Gebiet; auch auf dem Heiligenberg und im Habichtswald war schon im 16. Jahrhundert damit angefangen worden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde dann auch in der Söhre am westlichen Stellberg ein Stollen vorgetrieben, der bis 1830 in Betrieb war, und 1823 bat der Oberhofbaumeister Bromeis aus Kassel um Beilehnung mit einem neu entdeckten Braunkohlenlager am Schorn (später Feld „Stellberg I“). Die Ausbeutung nahm immer größere Ausmaße an, so daß es schließlich „Stellberg I bis VIII“ gab. In jener Zeit wurden jährlich nicht mehr als ein paar tausend Tonnen Braunkohle gefördert. Das änderte sich gründlich, als man auf die sogenannte „Glanzkohle“ stieß - Braunkohle, die sich durch den Druck der darüberliegenden Schichten stark verdichtet hatte und so einen wesentlich höheren Heizwert aufwies. Jetzt wurden aus einzelnen Anlagen hunderttausende von Tonnen gefördert - mit ein Grund dafür, daß 1912 die Söhrebahn in Betrieb genommen wurde, eine Kleinbahn, die in den fünfzig Jahren ihres Bestehens über 1,6 Mio. Tonnen Basaltschotter und Braunkohle nach Kassel transportierte, aber auch für die Menschen in der Söhre eine bessere Anbindung an die Großstadt brachte.

Durch den Braunkohleabbau hat sich die Söhrelandschaft zwischen 1800 und 1967 erheblich verändert - in einer Zeit, in der Begriffe wie „Umweltschutz“, „Landschaftsschutz“ oder „Biotop“ noch keinerlei Rolle spielten. Der Abbau des Deckgebirges westlich vom „Wiesenschacht“ wurde als letzter 1967 eingestellt, nachdem der Hauptabnehmer, das Kraftwerk Kassel, auf Steinkohle umgestellt hatte. Zurück blieb ein tiefer Tagebautrichter, der sich langsam mit Wasser füllte und heute als „Stellbergsee“ zur Freizeitattraktion im Naherholungsgebiet Söhre geworden ist. Auch „Mondsee“ wird er



Tunnelausfahrt der Schnellbahntrasse, für deren Bau viele tausend Tonnen Erdreich ausgebaggert und in die Söhre gekippt wurden (oben). Brücke der Autobahn Kassel - Dortmund bei Bergshausen am Rande der Söhre (unten rechts).

im Volksmund gelegentlich genannt, wegen der mondkraterähnlichen Landschaft um ihn herum, die erst in den letzten Jahren gnädig vom grünen Mantel der Natur bedeckt worden ist. Die nächste Mondlandschaft ist nicht weit: wenige Meter vom Stellbergsee entfernt liegt wie ein riesiger gestrandeter Wal die Abraumhalde in der Landschaft, die die Bundesbahn dort beim Bau der Schnellbahntrasse abladen ließ (wegen des Anblicks vom Fuldaflur her auch „Söhreplatte“ genannt). Nach dem Motto „die Zeit heilt alle Wunden“ hofft man auch hier jetzt auf „Vegetations-Kosmetik“.

Nimmt man den Basaltabbau, den Bau einer Stromtrasse mitten durch den Forst, den Braunkohletief- und Tagebau und die Aushubdeponie der Bundesbahn zusammen, dann kommt

man bereits auf ein stattliches Register massiver Eingriffe in die wunderschöne Söhrelandschaft, und man muß sich wundern, daß sie überhaupt noch so reizvoll ist, wie sie sich uns heute darbietet.

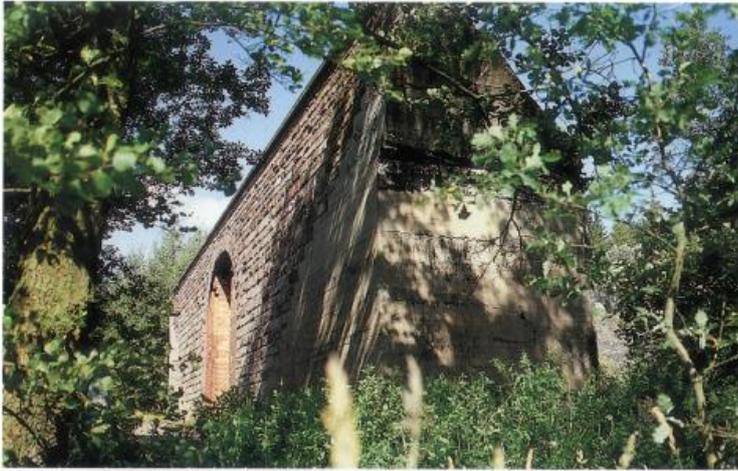
Doch alle erwähnten Eingriffe haben eines gemeinsam: sie sind „Schnee von gestern“. Nicht so die neuen Bedrohungen eines der letzten geschlossenen Waldgebiete in Hessen, das als Trinkwasserreservoir, grüne Lunge, Reservat für seltene Tiere und Pflanzen und Naherholungsgebiet von unschätzbarem Wert ist: Jetzt droht ein erneuter, mit technischen Mitteln der 90er Jahre betriebener Braunkohletiefbau, und es droht nicht minder eine von der Bundesregierung durchgepeitschte Autobahn Kassel-Eisenach. Schon eine dieser Maßnahmen würde den

Bestand der Söhre in ihrer jetzigen Form bedrohen, das Zusammenfallen beider jedoch das sichere Aus für eine Landschaft bedeuten, die schon längst zu den absoluten Ausnahmerscheinungen gehört, sogar in Hessen, dem walddreichsten unter den Bundesländern.

Bereits vor „tausend Jahren“, 1936 nämlich, war der Bau einer Autobahn zwischen Kassel und Herleshausen mit Anschluß an die Autobahn Kirchheim - Bad Hersfeld - Eisenach geplant. Ein Jahr später schon, wie es die Art der braunen Machthaber war, die sich nicht mit so lästigen Dingen wie Planfeststellungsverfahren aufhielten, wurde mit den Unterbauten des Kreuzungsbauwerkes am Autobahnkreuz Kassel und der Waldwegunterführung bei Wellerode begonnen. Dann jedoch mußten die Arbeiter den Spaten mit dem Karabiner vertauschen, und auch Geld war für derartige Baumaßnahmen nicht mehr da - sie sollten bis nach dem Endsieg zurückgestellt werden.

Wie wir wissen, kam es anders, und so stehen





Brückenfundament der 1936 schon einmal geplanten Autobahn Kassel - Eisenach: Als Forstschuppen genutzte Bauruine mitten in der Söhre

Wanderer heutzutage im tiefen Wald plötzlich staunend vor einer Autobahnbrücke ohne Autobahn: einem mächtigen Bauwerk, dessen Inneres die Forstverwaltung heute als Geräteschuppen nutzt und in dessen Verlängerung man mit etwas Phantasie noch unter der Reihe der 50 Jahre alten Jungbäume Adolf Hitlers Trasse gen Osten erkennen kann.

Unter ganz anderen Vorzeichen droht diese Trasse nun doch noch Wirklichkeit zu werden: Zunächst der nicht mehr versiegende Trabbi-Strom auf der „Trans-Banana“ (der B 7 zwischen Eisenach und Kassel) und jetzt die ebenso endlose Schlange von Lkws lassen vor allem bei den Anliegern die dringende Forderung nach einer Entlastung laut werden. Die Bundesregierung will gleich zwei Fliegen mit einer Klappe

schlagen: zum einen endlich die Fernstraßen-Lücke zwischen dem sächsischen und dem nordrhein-westfälischen Industriegebiet schließen, zum anderen den Anrainergemeinden der B 7 ihre Ruhe wiedergeben.

Mit der Ruhe der Einwohner von Lohfelden und Wellerode wäre es dann jedoch endgültig vorbei, und je nach Windrichtung würden auch einige andere Söhre-Anrainer-Gemeinden - durch die A 7 und die Schnellbahntrasse schon geschädigt genug - ihren Teil von dem Motorenlärm abbekommen (von den Schadstoffemissionen ganz zu schweigen). Ein vierspuriger, autobahnähnlicher Ausbau der B 7, darin sind sich viele A 44-Gegner einig, wäre mit Sicherheit das geringere Übel, vor allem, wenn man durch Lkw-Nachfahrverbote und ergänzende

Transportangebote auf der Schiene zusätzliche Entlastungsmöglichkeiten nutzt.

Durch eine Autobahntrasse mitten durch die Söhre nämlich würden nicht nur die Anwohner belästigt, würde nicht nur ein in vieler Hinsicht einzigartiges Naherholungsgebiet zerstört - auch ein in seiner Geschlossenheit selten gewordenes Biotop wäre auf immer verloren. Eine Betonbarriere des Ausmaßes, wie sie eine moderne Autobahn darstellt, würde die natürlichen Wanderungsbewegungen vieler Säugetiere, Vögel und Amphibien unterbrechen und damit auch ihre Fortpflanzungsketten. Viele Tierarten nämlich gehen in instinktiver Vermeidung der Inzucht nicht in ihrem eigenen Umfeld, sondern in benachbarten Wald- oder Wiesenbereichen auf Partnersuche.

Die Autobahn jedoch könnten sie nicht überwinden.

Im Fahrenbachtal z.B. gibt es noch ein seltenes Schnepfenvorkommen, das durch den Autobahnbau ausgelöscht würde, und ebenso ist es mit den Amphibien in dem Feuchtgebiet und zahlreichen Lebewesen, die längst auf der roten Liste der bedrohten Arten stehen.

Dazu gehören auch Pflanzenarten wie das Knabenkraut, der Lerchensporn und der Waldwiesenstern, das inzwischen auch unter Naturschutz stehende Himmelschlüsselchen, die Herbstzeitlose und der wilde Krokus.

Ein mehr als fünfmal so großes Naturschutzgebiet bei Eschwege, so die Naturschützer, hat nicht annähernd so viele seltene Arten zu bieten wie die Söhre, in der sogar der fast ausgestorbene Kolkrabe noch sein Nest baut, ebenso wie das Braunkehlchen, der Wespenbussard und der Grauspecht.

Sie alle wären auch akut gefährdet, wenn die zweite große Bedrohung der Söhre Realität würde: eine neue Bedrohung, die an alte Eingriffe anknüpft - doch in welchem Maße! Die von Waitz'sche Bergbaugesellschaft, die derzeit u.a. die Zeche Hirschberg bei Großalmerode



Die „Schwarzkittel“ machten den Söhrebauern jahrhundertlang das Leben schwer und sind von den Landwirten auch heute noch längst nicht so gern gesehen wie von den Jägern

betreibt, besitzt seit langem die Abbaurechte für ein auf 3 Mio. Tonnen geschätztes Braunkohlevorkommen in der Söhre; ein gewaltiges Flöz, das den gesamten bisherigen Abbau in den Schatten stellen würde, mit dem früher üblichen Tagebau aber nicht ausgebeutet werden könnte. Für 40 bis 50 Jahre, so die Bergbaugesellschaft, soll das Vorkommen in der Söhre reichen und dort auch 80 Dauerarbeitsplätze sichern. Die Kehrseite: Ein endloser Strom von Transportfahrzeugen, mehrere Hektar abgeholzter Waldfläche, um die oberirdischen Bauten der geplanten Zeche aufzunehmen, und eine akute Gefährdung der Quellen, die jetzt die Trinkwasserversorgung der meisten Söhre-Anliegergemeinden sichern. Die Bürgerinitiative „Rettet die Söhre“, der sich

in seltener Einmütigkeit Bürgerinnen und Bürger aus Söhrewald, Lohfelden, Fuldaabrück, Guxhagen und Körle quer durch alle politischen Parteien angeschlossen haben, engagiert sich seit Jahren für die Erhaltung dieser einmaligen Mittelgebirgslandschaft. Eines ihrer wichtigsten Argumente: Warum ein unwiderbringliches Naturdenkmal opfern, um in 50 Jahren soviel Kohle abzubauen, wie im Ruhrgebiet in zwei Tagen (!) gefördert wird - Kohle, die zudem, obwohl es sich um wesentlich höherwertige Steinkohle handelt, auf riesige Halden wandert, weil es keine Abnehmer mehr gibt.

Von dem wirtschaftlichen Gewinn der Bergbaugesellschaft würde in wenigen Jahrzehnten (außer ihren Eigentümern vielleicht) niemand mehr reden, ebenso wie von den angeblich 80

Arbeitsplätzen, die der Braunkohleabbau in der Söhre noch einmal bieten soll. Vielleicht auch läge die geförderte Braunkohle angesichts der notwendigerweise immer schärferen Emissionsauflagen dann sogar ebenfalls auf Halde. Die Söhre jedoch wäre nur noch eine geschundene Landschaft unter vielen, und schließt man von den Erfahrungen der Vergangenheit auf die Zukunft, dann wäre vielleicht schon bald ein Stadium erreicht, in dem sie zu einem kahlen, zersiedelten Höhenrücken würde nach dem Motto „Ist der Ruf erst ruiniert, lebt sich's gänzlich ungeniert!“.

Wer nur einmal seinen Fuß (nicht seine Reifen) in diese Naturidylle hoch über dem Fuldataal gesetzt und selber gefühlt hat, wie kostbar und wie unwiederholbar sie ist, der muß zu dem Schluß kommen: Das darf nicht sein!

Typischer Ausschnitt der Söhrelandschaft mit dichtbewaldeten Höhenrücken und dazwischen tiefen Taleinschnitten, die landwirtschaftlich genutzt werden (rechts).



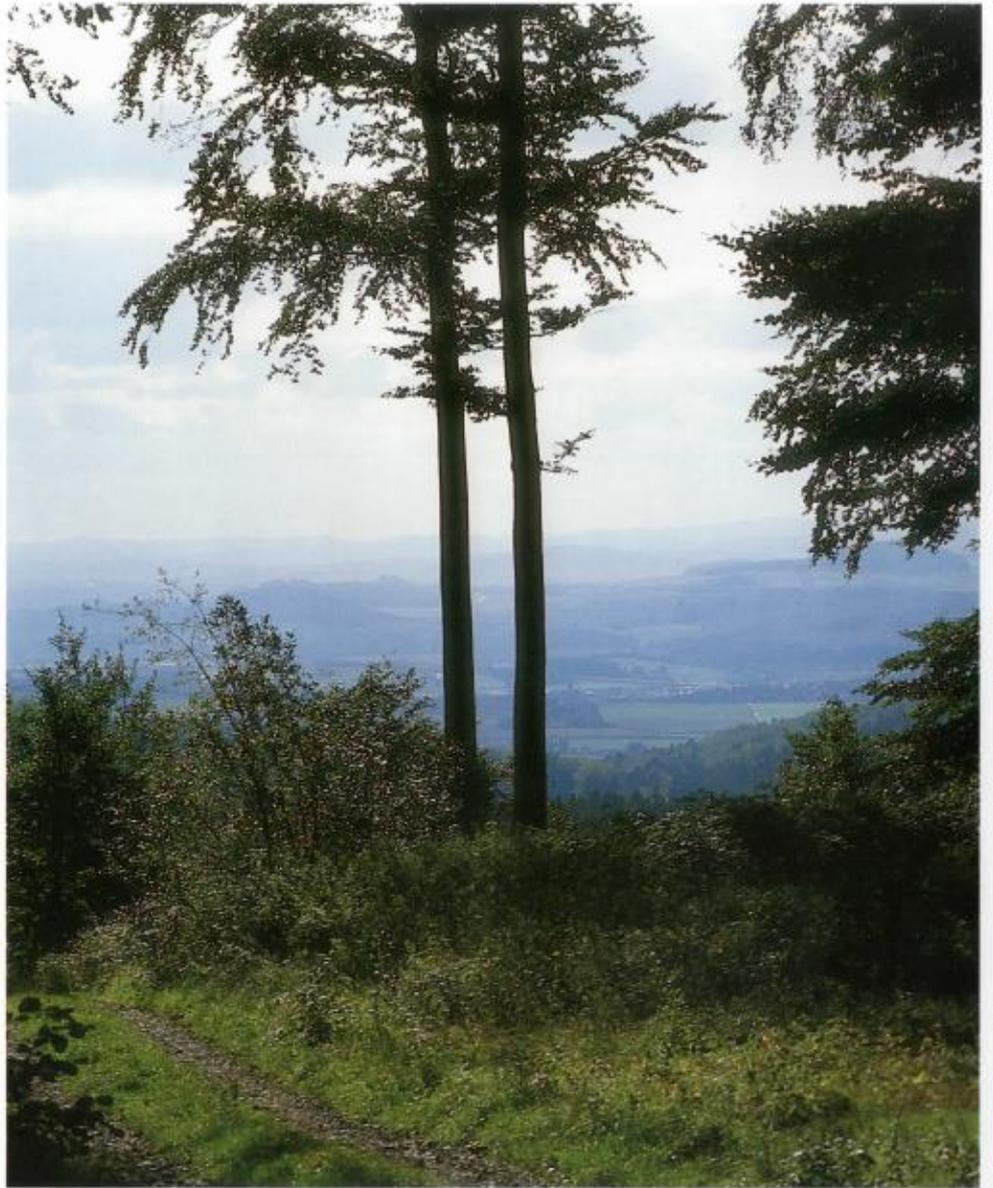


Blick über Söhrewald-Wellerode auf den Schorn (oben).
Mahnender Zeigefinger? Blick vom alten Salzweg in Richtung
Wattenbach über - noch - üppige Wälder (rechts).



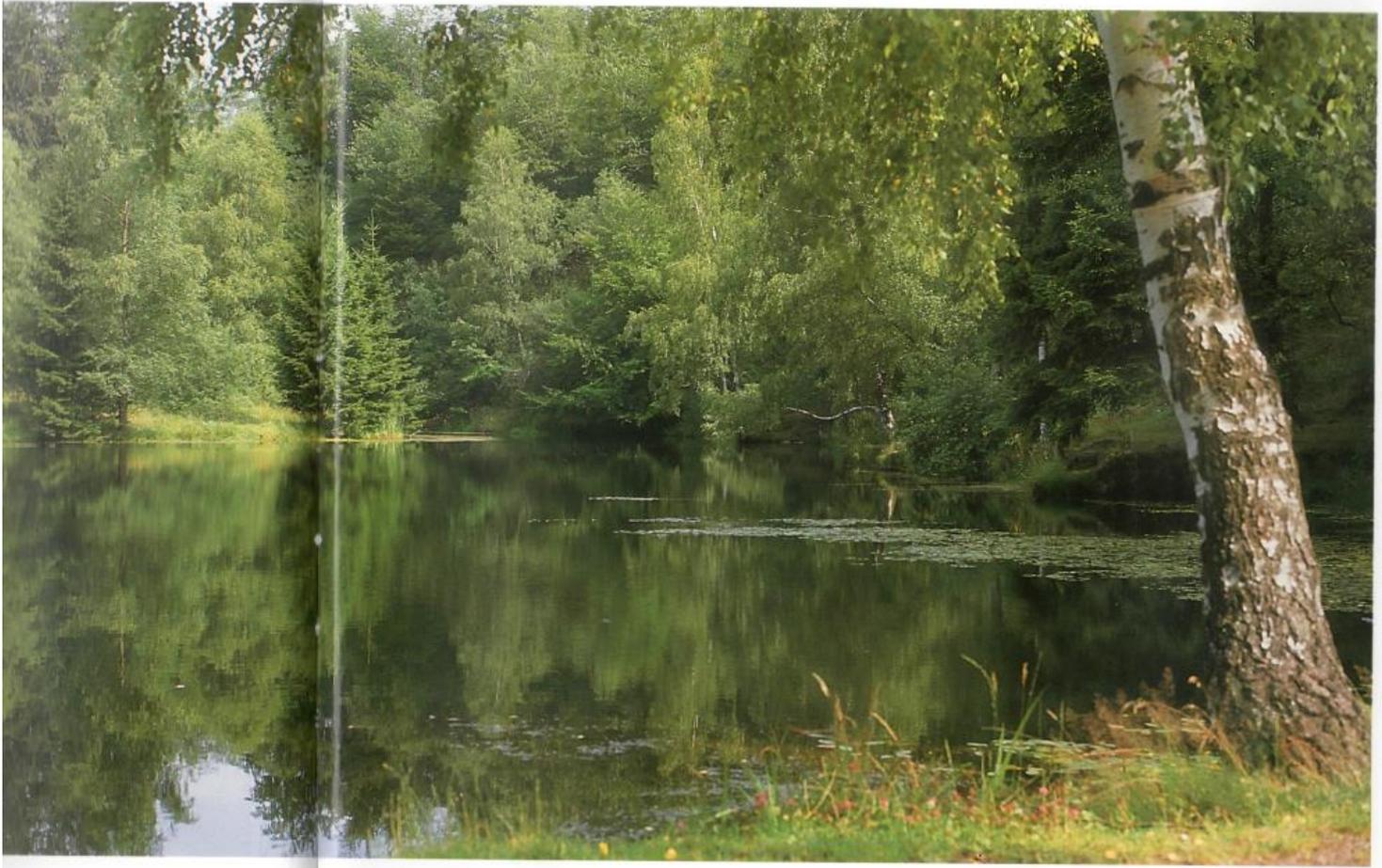


Das Schnepfental in der Söhre: Noch trägt es seinen Namen zu recht (links). Der Sender Wellerode auf dem „Franzoesentriech“ (unten). Nicht „in Öl“, sondern in Natur: Fernblick vom Salzweg in Richtung Guxhagen (rechts).





Freizeitparadies Söhre: Radwanderer verschnauften an der Warpelhütte (oben).
„Baumhaus“ Warpelhütte (links).
Der Grüne See bei Eiterhagen: Sinfonie in Grün (rechts).





Die Fahrenbacheiche im Wald bei Wellerode: Söhre pur.